Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 6

Artikel: Der Rosenhof [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635349

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 6
XV. Jahrgang

Bern
7. Februar 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Zwei Gedichte von Walter Dietiker.

Nachts.

Gott schlägt die dunkle Leier,
Und groß von ihm erdacht
Klingt durch der Lüfte Schleier
Das hohe Lied der Nacht.

Es weiß von keinen Worten,
Es klingt so weltenfern
Und ruft aus dunklen Pforten
Nur leise Stern um Stern.

Und alle dunklen Grenzen,
Sie öffnen ihre Tür —
Und still mit goldnem Glänzen
Tritt auch mein Herz herfür.

Der Söller.

Alter Kram im Dämmerlichte,
Den die falsche Zeit verstieß:
Wie vergessene Gedichte
Schlummert er im Dachverlies.

Graue Fibeln, müde Schuhe . . .
Nur zuweilen glänzt ein Stern
Mild in ihre Rätselruhe,
Zeitenlos und weltenfern.

Und ein Lächeln huscht im Raume
Wie ein Silberstrahl so fein —
Aber kaum erwacht vom Traume,
Schläft es alsbald wieder ein . . .

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 6

4.

Hat sich die Liebe je zwingen lassen, anders als durch ihren eigenen Willen? Und nun gar die junge Liebe eines frischen Assistenten des Bürgerspitals, dem bis dahin jede einigermaßen behäbige Wurst weit über die schönsten Gefühle gegangen?

Nein. Tante Ursulas strenge Mienen und ihr unhöfliches Benehmen bei Bernhards Besuchen nützten ihr wenig, denn er merkte gar nichts davon. Er sah nur nach Susannas Augen. Die machten ihm freilich mehr Sorgen als Tantes erboste Aeuglein. Sie blieben immer gleich ruhig. Sie glänzten nicht, wenn er kam, und glühten nicht, wenn er ging. Schöne, wunderschöne Samtaugen waren es, um die es sich gelohnt hätte, Troja zu belagern. Augen, denen zulieb man nächtelang hätte arbeiten mögen, um das Ziel zu erreichen. Das herrliche Ziel, diese Augen anlachen zu dürfen und von ihnen gegrüßt zu werden.

Bernhard wartete lange Tage und endlose Wochen darauf. Aber Susanna blieb freundlich, fast kühl. Sie sah es, daß der junge Mensch um sie warb und um ihre Liebe bettelte. Sie hatte auch gar nichts dagegen einzuwenden. Aber heiraten?

Sie prüfte sich ernstlich, ob er der Mann sei, um den sie ihre sorglose Jugend und ihr behagliches Leben auf dem Rosenhof eintauschen möchte, und horchte auf das Schlagen ihres Herzens. Aber da regte sich nichts für ihn und nichts gegen ihn. Sie hatte ihn gern, lieber als viele andere, die ihr den Hof machten. Aber eine Studentenverlobung paßte ihr nicht. Wenn er das Examen gemacht haben würde und den Doktorhut erworben hatte, dann wollte sie sehen. Vielleicht kam dann die Liebe. Sie konnte ja warten.

Mit Tante Ursula sprach sie über diese Sache nicht. Gefühlsäußerungen hatte sich ihre Pflegemutter von jeher verbeten, da sie ihnen ratlos gegenüberstand, und Susanna war darin eine gelehrige Schülerin gewesen. Nie hatte sie die Tante mit derartigem beunruhigt. Sie wollte auch jetzt schweigen. Die Tante würde, wenn es ihr paßte, von selber davon anfangen.

Anders Bernhard. Ihm stieg der ganze Frühling ins Herz, daß es in ihm zu grünen und zu sprossen begann und er Verse machte und Lieder sang, wenn er sich so mit Schwester Anni und Klärchen in der blühenden Herrlichkeit herumtrieb.

In jedem Stiefmütterchen, jedem dunkelbraunen Blättchen des samtnen Goldlacks sah er Susannas Augen. In jedem Vogelgezwitscher hörte er ihre Stimme; in jedem murmelnden Bächlein meinte er Liebesworte und geflüsterte

Geständnisse zu hören. Und als die Vögel ihre Nester zu bauen anfingen, als die gelben Schmetterlinge in der frühen Wärme sich zu jagen begannen, da ging ihm zuerst das Herz und dann der Mund über, und er zog seine Mutter mit in sein liebes Geheimnis.

Unter der Buche hinten im Garten, die oben noch glänzende, braune Knospen hatte und unten schon voll grüner, feiner Blättlein war, umarmte er sie plötzlich und sagte ihr, stammelnd vor Scheu und Bangigkeit, wie sehr er Susanna liebe und wie wenig sie ihm zeige, daß sie sich seiner freue.

Ganz neu war das alles Frau Anna-Liese nicht. Daß aber die Wurzeln dieser Liebe so tief gründeten, überraschte sie und beklemmte sie. In Susannas Hingebung und Zärtlichkeit hatte sie kein großes Vertrauen — wie hätte sie auch auf dem Rosenhof bei Tante Ursula solche zarte Dinge lernen sollen — Susanna hatte sich als Kind nie gehen lassen und hatte nie sich heiß und vom Augenblick getrieben geäußert, sich selbst nie vergessen. Die Jungfrau war nicht anders geworden.

Anna-Liese tat es um ihren Sohn bitter leid. Warum war es nicht Klärchen, der er die kostbare Gabe seiner jungen Liebe schenken wollte? Deren Herz kannte sie. Das ließ niemand im Stich. Aber freilich, da war das arme, lahme Bein. Konnte die Jugend das übersehen und es vergessen, um des goldenen Herzens willen? So wenig, daß Bernhard es nicht einmal merkte, was die Mutter täglich beobachten konnte, wie das zarte junge Mädchen ihm diente und über jede Freude, die sie dem schlanken, helläugigen Menschen machen konnte, glücklich strahlte.

Anna-Liese sah, daß es da nichts zu lenken gab. Auch nichts zu entscheiden und zu raten. Ja, nicht einmal Wünsche und Hoffnungen mochten etwas nützen. Darum blieb sie stumm.

„Mutter", mahnte Bernhard die Sinnende.

„Kind, ich kann dir nicht helfen", sagte sie leise, so daß das Summen der Bienen ihre Stimme übertönte, „Glück oder Enttäuschung mußt du selber erleben. Ich habe bei Susanna nichts von Liebe gemerkt."

„Wenn du einmal mit ihr spräche st und hörtest, wie sie denkt", bat Bernhard.

„Mit Zureden gewinnt man Liebe nicht."

„Nein. Aber — Mutter, ich weiß wohl, daß ich sie mir selbst erobern muß." Er seufzte. „Ich freue mich, daß du nun weißt, wie mir ums Herz ist. Ich kann doch zu dir von ihr reden." Es rührte Anna-Liese, daß es ihren großen Sohn zu ihr und nicht zu seinen Kameraden zog. Sie nahm seine schlanke Hand mit den spitzzulaufenden Fingern in die ihre. So, die Hände verschlungen, gingen sie durch den Garten, der voll Bienengesumme war. Sie staunten die vollen Büschel der Birnbäume an, die wie Schneebälle an den Zweigen hingen, und freuten sich an den frühen Apfelblüten, wie sie weiß und rosig die knorrigen Aeste umschmeichelten. Sie standen vor den knospenden Rosenbäumchen still und brachen sich zuletzt eine Garbe Lilien. Sie wuchsen in großer Menge der Gartenmauer entlang und dufteten zart und eindringlich dem Frühling zulieb.

Anni kam mit Klärchen aus dem gegitterten Gartenhäuschen, an dem die Jungfernrebe sich anklammernd hinaufkletterte. Selber wie zwei knospende Blumen in ihren grünen Barègekleidchen, die Hals und Arme frei ließen, daß sie wie Kelche das helle Fleisch umspannten. Mitleidig sah Bernhard Klärchen heranhinken.

„Es ist doch schade um sie", flüsterte er der Mutter zu, „so jung und mit einem so lieben, zarten Gesicht, und dann dieser fürchterliche Gang. Der verdirbt alles." Da hatte die Mutter die Antwort auf ihre geheimen Gedanken. Es war nichts daran zu deuteln.

„Wenn nur Susanna wäre wie ihre Schwester", sagte sie ein wenig schärfer, als sie sonst sprach. Bernhard konnte nicht mehr antworten. Die Mädchen standen vor ihnen und baten zum Kaffee, der in dem noch kahlen Gartenhäuschen geboten wurde. Sie hatten alle das Draußensessen nicht erwarten können und ließen sich lieber von der Sonne bescheinen. Die Schatten des Gitterwerkes fielen auf ihre Gesichter, daß sie das Ansehen der eben in die Mode gekommenen schottischen Muster hatten.

In dem fröhlichen Geplauder der Mädchen ging Bernhards schmerzliche Anwandlung und Anna-Lieses Mißmut und Wehmut unter. Der Frühling und die liebe Sonne behielten die Oberhand. —

Monate waren vergangen.

Es kamen drei Dinge zusammen, die Susanna im Lauf der Zeit immer nachdenklicher werden ließen.

Zuerst das treue und unausgesetzte Werben Bernhards, das sich in kleinen und großen Dingen zeigte und nicht nachließ, trotzdem ihn Susanna nicht immer freundlich behandelte. Er war ihr mit seiner Anbetung hier und da lästig.

Es kam hinzu, daß Frau Anna-Liese sich trotz ihres Widerspruchs der Sache ihres Sohnes annahm. Sie war spröde gewesen im Anfang und hatte aus Mißtrauen gegen Susanna ihm nicht helfen wollen. Aber als echte Mutter übertölpelte sie ihre eigene Ueberzeugung, um nichts anderes mehr zu sehen als das, was ihr Sohn wünschte und wodurch er glücklich zu werden hoffte.

Mit Klugheit, Takt und Liebe begann sie, so oft sie das junge Mädchen sah, ihren Bernhard so zu schildern, wie sie selbst ihn kannte und wie er ja in Wirklichkeit auch war. Und eines Tages, als sie merkte, daß Susanna gern zuhörte, wagte sie es und redete gerade heraus von des Jungen Liebe, ließ auch durchklingen, daß sogar Prinzessinnen froh sein könnten über ein so kostbares und seltenes Geschenk, und erreichte es, daß Susanna zum erstenmal auf den Gedanken kam, daß die Liebe eines Menschen ein Ding sei, das Beachtung verdiene und sich nicht von selbst verstehe.

Das dritte aber, das Susanna mit mißtrauischen Augen in die Zukunft blicken ließ und sie geneigt machte, ihres treuen Anbeters Werben zu erhören, waren die vielen Verlobungen im Kreise ihrer Freundinnen.

Und wer weiß, ob dieser letzte Grund nicht der eigentliche Sturmbock war, der die Mauern der Zurückhaltung und ihres abweisenden Wesens über den Haufen warf.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts gab es für ein junges Mädchen aus guter Familie keinen anderen Lebenszweck als die Ehe, und sie wurde unter allen Umständen erstrebt und errungen. Bitter, verächtlich und traurig erschien es damals den Verblühten, abseits stehen zu sollen und für alle Zeiten zu den Halbwesen, den nicht Mitzählenden gerechnet zu werden.

Was, die schöne Susanna vom Rosenhof sollte nicht

unter den ersten sein, die sich verlobten? Das Blut fuhr ihr unter die Haare, die nun nicht mehr in dünnen Löckchen am Gesicht herunterhingen, sondern hoch aufgebaut waren und in dicken, langen Locken ihr auf dem Nacken tanzten.

Schauerlich erschien ihr der Gedanke, warten zu müssen ins Ungewisse hinein. Lieber den Bernhard nehmen, den sie ja ganz gern hatte, als sehen zu sollen, wie eine ihrer Freundinnen nach der andern mit „Frau" angeredet wurde und Jahr um Jahr vorbeigehen zu lassen, ohne vom Rosenhof in ein eigenes Heim überzusiedeln.

Alles lieber als sitzen bleiben — das Wort war damals ein Schlagwort — sie, die schöne, stolze Susanna, die Pflegetochter von Frau Ursula Schwendt, von den regimentsfähigen Schwendts. Nie sollte das geschehen. —

Es war wieder Winter geworden und wieder Sommer. Wenn auch Susannas Schönheit Funken hervorlockte, sie verglühten und erloschen an ihrer kühlen Art. Es hatte sich kein ernstlicher Freier gemeldet auf dem Rosenhof, keiner, so viele ihr auch huldigten, der hätte in Betracht kommen können.

Einer allerdings hatte Tante Ursula gebeten, seine Gefühle Susanna zu übermitteln, ein Vetter Daniels, ein kleiner, häßlicher, buckliger Mann. Aber Susanna hatte sich geschüttelt — in der Theorie heiratet man alle möglichen Leute, im Leben nicht — und hatte der Tante ein kugelrundes Nein hingeworfen, als sie im Namen des Verwandten den Antrag überbrachte. Ursula hatte nichts anderes erwartet und hätte es nie zugegeben, daß ihre tannenschlanke Susanna eines Verwachsenen Frau würde.

Es war aber doch einer dagewesen. Man konnte im Gespräch ein geheimnisvolles Gesicht machen und sagen: sie hätte natürlich längst heiraten können, aber es paßt ihr nicht ein jeder.

Kurz, es geschah, daß Bernhard Susannas Hand nehmen durfte und in der seinen behalten, wenn sie langsam auf dem sich wie eine Schlange windenden Fußpfad dem Wäldchen zustiegen und dort unter dem breitästigen Baum auf der weißen Bank saßen. Es geschah, daß er den Arm um sie legen durfte und nahe an sie heranrücken. Es begab sich ein paar Tage später, daß er sie küssen wollte, denn seit mehr als einem Jahr hatte er danach gedürstet.

Aber da war Susanna aufgefahren, feuerrot geworden und hatte Bernhard bedeutet, daß er sich das nicht noch einmal erlauben möge.

Bernhard hatte drauf erschrocken und wehmütig auf den Augenblick gewartet, wo die Liebe bei Susanna die Hülle von Scheu, Stolz und Erziehung durchbrechen würde und er dann endlich ernten sollte, was er in unendlich langen Monaten ausgesät.

Aber es geschah nichts. So schön Bernhard sich den Augenblick ausmalte, wo sie ihm um den Hals fallen und ihn küssen würde, und so zart und bescheiden er auf ihre Zärtlichkeit antworten wollte, er wartete umsonst.

Er ergab sich darein und sagte sich, daß Susanna nach der Verlobung, also mit Erlaubnis von Onkel und Tante, ihm sicher die zärtliche Braut sein werde, die er erhoffte. Es mußte also sobald als möglich eine öffentliche Verlobung stattfinden. Dazu steckte er sich hinter seine liebe Frau Mutter.

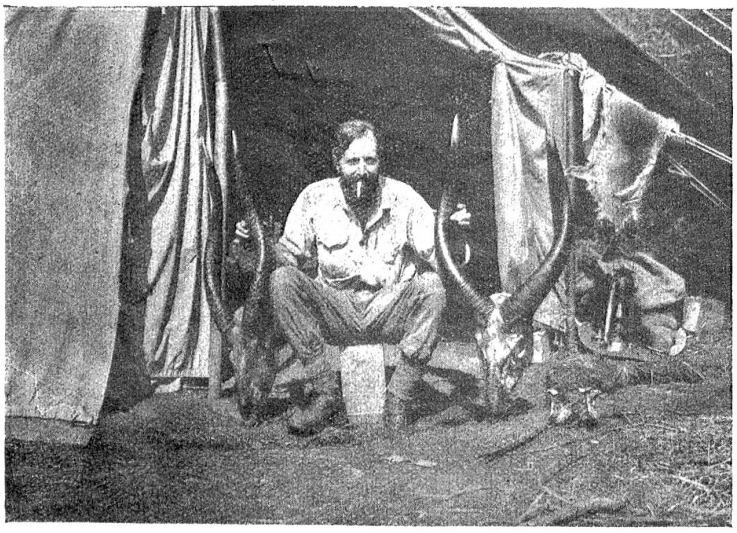
Franz Defregger: Das neue Wagerl.

An einem klarblauen Sommertag erschien sie mit ihrem Hans-Franz, beide in Gala, auf dem Rosenhof.

Verene, die längst gemerkt, wie der Hase lief und den beiden von weitem ansah, was sie wollten, führte den Herrn und die Frau Pfarrer abseits in das Empire-Gartenhaus und holte eilig ihre Herrschaft herbei. Darauf machte sie sich hinter dem steinernen Tempelchen zu schaffen, in dem die Fenster offen standen. Die Gemüsebeete, die dahinter lagen, hatten es bitter nötig, bearbeitet zu werden. Verene holte darum mit behutsamen Schritten Schaufel und Hacke und machte sich ans Umgraben.

Da hörte sie denn klar und deutlich, wie der Herr Pfarrer in schönen und wohlgesetzten Worten um die Hand der Pflegetochter Susanna bat für seinen lieben Sohn Bernhard Albert Franz König.

Und sie hörte, wie die Frau Pfarrer einfiel und mit leidenschaftlichem Eifer die Tugenden und äußeren Aussichten des Sohnes ins hellste Licht setzte und ihn mit mütterlichen Freudentränen in allen Dingen lobte, so daß Verene zu fühlen meinte, wie sich die Frau Pfarrerin zurückhalten mußte, um es nicht gerade herauszusagen, wie froh



Der Afrikaforscher und Jäger Bernhard P. v. Wattenwyl
vor seinem Zelte in Uganda mit Antilopenschädeln. Er wurde anfangs November 1924 von einem Löwen getötet.

jedes Mädchen sein könne, einen solchen Gatten zu erhalten, und wie dankbar eine jede Mutter oder Pflegemutter, die einen so tugendhaften Schwiegersohn in ihre Familie aufnehmen durfte. (Fortsetzung folgt.)

Zum Tode Bernhards P. v. Wattenwyls.

Der anfangs November 1924 in Uganda einem Löwen zum Opfer gefallenene Afrika-Jäger Bernhard P. v. Wattenwyl war der Sohn des 1922 verstorbenen Herrn Oberst Jean v. Wattenwyl und der Enkel der Frau v. Wattenwyl de Portes, die 1914 im hohen Alter von 102 Jahren das Zeitliche segnete. Er studierte erst Malerei, dann widmete er sich ganz dem Jägersport und zwar ausschließlich im Ausland, in Norwegen, England und zuletzt in Afrika. Er war mit einer Engländerin verheiratet und zuletzt in London ansässig.

Mit seiner Vaterstadt Bern stand er in reger Beziehung. Er schenkte dem Naturhistorischen Museum in Bern in großzügiger Weise die Ergebnisse seiner zwei ersten Afrika-Expeditionen nach Mashona-Land und Nord-Rhodesia. Auch die der dritten Expedition nach Ost- und Zentral-Afrika bestimmte er dem Naturhistorischen Museum zur Bereicherung von dessen zoologischer Sammlung.

Im Juli 1924 brach er, begleitet von seiner 22jährigen Tochter, zu dieser letzten Expedition auf, die die Waldgebiete am Ruwenzori und am obern belgischen Kongo zum Ziele hatte. Er hatte sich folgenden Plan vorgenommen: In einzelnen Teilexpeditionen sollte die Großsäugerfauna bestimmter Gebiete in ihren biologischen Eigentümlichkeiten studiert, im Lichtbild festgehalten, wenn möglich in guten Exemplaren erlegt und in Häuten, Schädeln, Skeletten oder Skeletteilen präpariert werden. Von größeren Stationen aus sollte dann das wissenschaftliche Material an das Berner Museum abgeschickt werden.

Schon von einer ersten Expedition, die Herr und Fräulein v. Wattenwyl in Begleitung von Nairobis (Eingebornen) quer durch Englisch-Ostafrika unternahmen, brachten sie eine ungewöhnlich reiche Ausbeute aus diesen afrikanischen Wildkammern heim. Fünfunddreißig Arten wurden erlegt, darunter ein Elefant, ein über 5 Meter hoher Bulle der Netzgiraffe, 5 Löwen, 3 Leoparden, 3 Hyänen und 3 Hyänenhunde, unter den zahlreichen Gazellen die riesige Eland-Antilope, die Giraffenantilope, die verschiedenen Spießbock-Arten, dann eine der seltenen Kuh-Antilopen und das Bleichböckchen.

Auf einer zweiten Reise nach den Aberdares-Bergen konnte die Sammlung durch mehrere Exemplare des riesigen Waldschweines, durch drei Exemplare des seltenen Huftieres Bongos (Streifenantilope) und anderes Wild ergänzt werden. Die gesamte Ausbeute, bestehend in 95 Stücken, traf im August des verflossenen Jahres, sorgfältig in Kisten verpackt, in Bern ein.

Die Sommerreise 1924 führte die beiden kühnen Jagdgenossen, Vater und Tochter, zuerst an den Viktoria-See, wo sie auf den Sese-Inseln die seltene Sumpfantilope erbeuteten; dann drangen sie durch Uganda ins Gorilla-Gebiet am Kiwu-See in Belgisch-Ruanda vor. Bei dieser Gelegenheit bestiegen die beiden ganz allein den zirka 4100 Meter hohen erloschenen Vulkan Muawura.

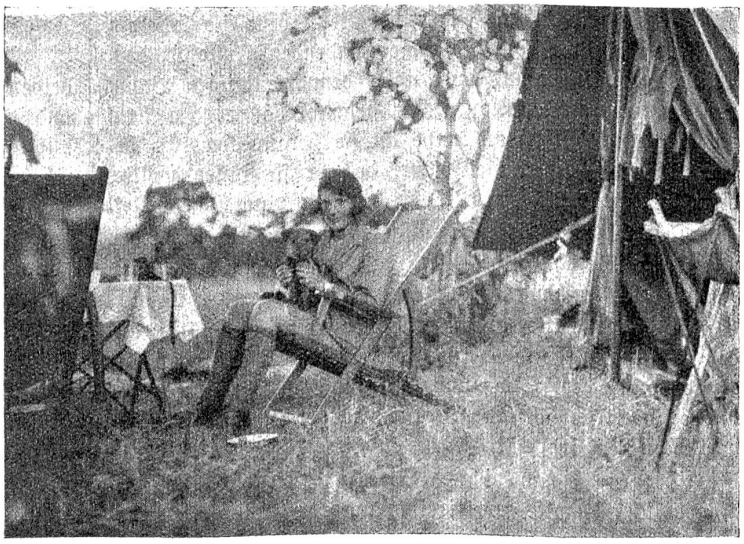
Auf dieser Reise erreichte den kühnen Jäger das unerbittliche Geschick. Er wurde im Beisein seiner Tochter von einem Löwen überfallen und so schrecklich zerfleischt, daß er dreißig Stunden nachher den Wunden erlag.

Sein Tod bedeutet für das Berner Naturhistorische Museum einen schweren Schlag; denn dieses Institut verdankt ihm außerordentlich wertvolles Material und konnte noch mehr von ihm erwarten.

Fräulein Vivienne v. Wattenwyl setzte als tapfere Tochter eines kühnen Vaters ganz allein mit den Eingebornen die Reise fort. Wie Herr Professor Baumann, der Direktor des Berner Zoologischen Instituts, der Presse mitteilt, befindet sie sich jetzt auf der Heimreise, nachdem es ihr gelungen ist, eines der seltenen weißen Nashörner zu erlegen. Zwei Kisten mit Bälgen, Schädeln und Skeletteilen von 30 großen, wertvollen und teilweise seltenen Säugetieren sind schon nach Bern unterwegs. Fräulein v. Wattenwyl wird, nach Bern zurückgekehrt, sich der literarischen Bearbeitung ihrer Jagderlebnisse widmen. Ihr Werk darf auf reiche Sympathien und großes Interesse rechnen.

Gedankensplitter.

Wenn es einen Glauben gibt, der Berge versetzen kann, so ist es der Glaube an die eigne Kraft. Ebner-Eschenbach.



Fräulein Vivienne v. Wattenwyl,
die nach dem Tode ihres Vaters die Reise weiter setzte und die sich gegenwärtig mit kostbarer Jagdbeute auf der Rückreise nach Bern befindet.